

Zwischen Spielplatz Europas und militärischem Übungsfeld: der Alpenverein Donauland als Rettungsboot des jüdischen Alpinismus

Zum Gedenken an den Ausschluss der Sektion Donauland aus dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein im Dezember 1924

Von Hanno Loewy

Als sich 1875 elf Hohenemser Bürger, damals noch ausschließlich Männer, zusammensetzten um den Alpenverein Hohenems zu gründen, da waren neun von ihnen Mitglieder der jüdischen Gemeinde der kleinen Stadt in Vorarlberg. Niemand wunderte sich. Etwas mehr als zehn Jahre zuvor war der erste Vorarlberger Gesangsverein aus dem Synagogenchor hervorgegangen und hatte bald darauf das Vorarlberger Sängerbundfest ausgerichtet. Und noch einmal zehn Jahre zuvor gehörten schon 17 Gründungsmitglieder des Vorarlberger Landesmuseumsvereins der jüdischen Gemeinde an. Es war die Zeit des bürgerlichen Liberalismus, und der Hoffnung auf Gleichstellung. Und eine Zeit, in der es das Land Vorarlberg noch gar nicht gab, es erst einmal als Museum gegründet werden musste, ein Museum, das einem Land der Zukunft eine passende Vergangenheit erfinden sollte.

Das ist hier anders, die Alpen gibt es schon lange, aber Museen die sich mit ihrer Geschichte beschäftigen, sind etwas jüngeren Datums. Und doch, auch dieses Haus hier beschäftigt sich inzwischen ja mit der Zukunft der Alpen. Die uns unsicherer erscheint denn je. Welche Rolle der Alpenverein in diesem Ringen um die Zukunft der Alpen spielen kann, wird uns ja vielleicht in der Diskussion nachher noch beschäftigen. Und vielleicht, warum es dafür wichtig ist, sich ehrlich mit seiner Geschichte zu beschäftigen.

Die Alpen: eine Sehnsucht

„Die Geschichte der Alpen gibt im Groben und Abgekürzten die Geschichte Europas, das heißt, unserer Gesittung“, so schrieb Arnold Zweig 1940 im Exil in Haifa in seinem – erst lange nach seinem Tode erschienenen – Buch „Dialektik der Alpen. Fortschritt und Hemmnis“.

Für die europäischen Juden waren diese Berge von jeher ein Faszinosum, Herausforderung und Rätsel zugleich. An der Begeisterung für sie, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zunächst den Adel, dann aber vor allem die Bürger der Städte erfasste, wollten sie zugleich aus zweierlei Motiven teilnehmen. Zunächst aus den gleichen Gründen wie alle anderen auch: aus einer wachsenden Neigung zur Romantisierung und Ästhetisierung der Natur, die die industrielle Revolution und ihre Folgen begleitete, und die sich oft als ihr Gegenteil auswies, als wissenschaftliches Interesse. Aber da gab es noch ein anderes Motiv, das schwerer zu fassen war, und seine Wurzeln im Bedürfnis nach Zugehörigkeit besaß, einem Bedürfnis das sich um so mehr an der überwältigenden Physis der Berge abarbeitete, um so mehr diese im Laufe des 19. Jahrhunderts in den Fokus europäischer, nationaler und folkloristischer Identitätsfantasien rückten.

Dabei konnten bürgerliche Juden, die sich, wie andere Städter auch, im 19. Jahrhundert in das Abenteuer der Sommerfrische oder des nicht zuletzt von bergbegeisterten Engländern kultivierten Klettersports stürzten, dabei noch lange Zeit einer Illusion anhängen: dass nämlich im „einfachen Leben“ der Bergwelt, spätestens aber angesichts der schroffen Nacktheit der Gipfel auch die sozial jederzeit spürbaren Grenzen der Konvention und der Ressentiments fallen würden.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren es insbesondere jüdische Ärzte, die aus den Städten abwandern mussten um Arbeit zu finden, und als Kurärzte mit dem unsicheren Saisongeschäft in Bergtälern begannen, die bald Karriere als mondäne Dependancen urbaner Kultur in den Alpen machten. So war es in Bad Gastein der Kurarzt Benedikt Edler von Hönigsberg, der die Wirkungen der Kur weithin wirksam publizierte und damit den Grundstein für einen florierenden internationalen Kurtourismus legte. In Davos leitete Adolf Loewy das „Schweizerische Institut für Hochgebirgsphysiologie und Tuberkuloseforschung“, das seinen kometenhaften Aufstieg zum Höhenkurort beförderte. In Meran wurden die großen Hotels und Sanatorien fast ausschließlich von jüdischen Tourismuspionieren und Kurärzten betrieben, wie dem aus Breslau stammenden Raphael Hausmann, der mit seinen Schriften zur Traubenkur den Ruhm Merans begründet hatte (die gesundheitlichen Wirkungen dieser Zuckerschocks werden heute eher kritisch gesehen). Und Josef Schreiber, der schon zuvor 1868 mit der Eröffnung des ersten Sanatoriums den Aufstieg von Bad Aussee zum vornehmen Kurort begründete, war lange Jahre auch Präsident der Alpenvereinssektion „Aussee“ gewesen. Im Salon seiner Frau Clara, die die heute noch existierende „Alpenpost“ begründete, verkehrten die Wiener Literaten, nicht zuletzt der bergbe-

geisterte Theodor Herzl. Schreibers Tochter Lilli Baitz wiederum verbreitete seit 1910 mit der Produktion von Trachtenfiguren in Berlin eines der wirkungsmächtigsten alpinen Klischees in alle Welt. Dirndl und Lederhosen waren inzwischen von jüdischen Textilunternehmern, wie den westfälischen Brüdern Wallach, in München und Salzburg salonfähig gemacht worden. (Loewy/Milchram, 65f., 133, 191ff., 207ff., 210ff.)

Passionierte Volkskundler jüdischer Herkunft schließlich wie die Brüder Konrad und Stefan Mautner im Ausseer Land oder Eugenie Goldstern, die als russische Emigrantin von Wien aus im gesamten Alpenraum alpine Volkskunst analysierte, sie begannen ihre eigene, scheinbar erfolgreiche Akkulturation in die österreichische Gesellschaft auf dem Feld der alpinen Ethnografie zu feiern. Die bedeutenden Sammlungen, die sie hinterließen, werden längst für die Traditionspflege, sei es im österreichischen Ausseerland, sei es in Schweizer Alpentälern, vereinnahmt, während sie selbst ausgegrenzt und vergessen, oder wie Stefan Mautner und Eugenie Goldstern deportiert und ermordet wurden. (Loewy/Milchram, 157ff.)

Selbst die Geschichte des pathetischen „Bergfilms“, von Siegfried Krakauer gar der ideologischen Vorgeschichte des Nationalsozialismus zugeordnet, wäre in Wirklichkeit ohne jüdische Filmproduzenten wie Henry Sokal, Drehbuchautoren wie Béla Balázs, Komponisten wie Paul Dessau und Kameraleuten wie Helmar Lerski und deren Bergbegeisterung nicht zu verstehen.

Selbstverständlich wurden die Berge auch vor der Folie eigener wie universaler religiöser Deutungen ideologisiert: Schließlich hatte Moses, und damit die Menschheit, ihre Gesetze auf dem Gipfel eines Berges empfangen, dort wo, wie nun nicht zuletzt jüdische Intellektuelle hervorhoben, die Natur an ein Jenseits stößt, an eine geistige Dimension oder einfach nur an die Grenzen des physisch Erträglichen.

So fand Georg Simmel, in seinem Essay „Die Alpen“ in der Bergwelt die „Abstraktion vom Leben“ und der Filmtheoretiker Béla Balázs auf dem Gipfel die Kreatur, die „die Grenzen ihrer als Heimat bestimmten Natur überschritten hat und Aug' in Aug' dem finstern Weltall gegenüber steht.“ Noch Vilem Flusser wird behaupten: „Wer nie bergauf gegangen ist, hat nie gelebt... Propheten durchwandern Täler und steigen bis auf die Berggipfel. Sie gehen einen Schritt weiter als die Bewohner des Tals.“ Anders als in den hymnischen Preisungen der Berge aus der Feder der meisten ihrer nichtjüdischen Zeitgenossen finden sich in solchen Betrachtungen freilich immer wieder Brechungen und Selbstreflexionen, so wenn Walter Benjamin seinem Freund

Herbert Blumenthal 1910 aus St. Moritz schreibt: „Manchmal frage ich mich, wenn ich so die Berge sehe, wozu überhaupt noch die ganze Kultur da ist, aber man denkt doch nicht daran, wie sehr einen gerade die Kultur (und sogar die Über-Kultur) zum Naturgenuss befähigt.“

Noch 1935 ergehen sich die Wiener Mitglieder des jüdischen Sportvereins Hakoah – der selbstverständlich auch eine Berg und Skiabteilung besitzt – bei der Eröffnung ihrer neuen Schutzhütte am Semmering in schwelgerischen Bekenntnissen – zu den Bergen, zum Judentum und zu einem noch scheinbar ungebrochenen österreichischen Patriotismus: „Wo steile Gipfel jäh zum Himmel ragen, / Vom gottesnahen Firmament umspannt, / Dort wird des Menschen Geist emporgetragen / In reiner Sphären freies Sonnenland. / Hier schweigt der Streit, der in den Niederungen / Des Menschenlebens und der Menschenseele schwelt. / Hier wir der Mensch von Menschlichkeit bezwungen, / die mit dem Odem Gottes sich vermählt. / Und wenn des blindes Hasses Leid und Wehe / Uns Juden schmählt mit Hohn und mit Tortur, / Hier in beglückend freier Gottesnähe / Gilt jeder Mensch als Gottes Kreatur - - - / In Heimatliebe und in Gottvertrauen, / dem Judentume und dem Vaterlande treu, / Ließ die Hakoah diese Hütte bauen, / Damit sie ihrer Treue Sinnbild sei.“ (Alfred Winzer, zit. nach Loewy/Milchram, 348)

Alpenverein

Doch zurück zu den Ursprüngen des Alpenvereins: Als 1857 mit dem britischen „Alpine Club“ der erste europäische Alpenverein gegründet wurde, gab es auch in Wien schon Ambitionen zu einer Vereinsgründung. Der als „Vater der Wiener Hochquellenleitung“ gefeierte Eduard Suess, Geologieprofessor mit jüdischen Vorfahren, die er als liberaler Protestant nie thematisierte, hatte schon 1856 ein Programm für eine gesamtalpine geologische Gesellschaft vorgelegt. Als internationaler Verein konnte sie freilich nicht gegründet werden. Doch am 19. Dezember 1862 ist es schließlich soweit, mit der Gründung des Österreichischen Alpenvereins (ÖAV) beginnt die Geschichte der deutschsprachigen Alpenvereine. 1863 folgt die Gründung des „Schweizer Alpen-Clubs“ (SAC) und am 9. Mai 1869 wird in München der Deutsche Alpenverein (DAV) ins Leben gerufen. 1874 schließen sich Österreicher und Deutsche zum Deutschen und Österreichischen Alpenverein zusammen. Seine Mitglieder kommen aus dem gehobenen, oft akademischen Bürgertum. Von Beginn zieht es auch Juden

in den Städten in den liberalen Verein, der sich die Erforschung und den Schutz, aber auch die sportliche Eroberung der Alpen zu seinen, nicht immer ganz widerspruchsfreien Zielen erklärt hat. Seine Mitgliederzahl, und die Zahl der in ihm vereinigten, weitgehend autonomen örtlichen Sektionen wächst rapide an. Innerhalb von 10 Monaten schon gibt es 22 Sektionen mit 1070 Mitgliedern. Nicht nur in Wien und anderen österreichischen und deutschen Großstädten, auch in kleineren Gemeinden im Alpenraum selbst schließen sich Bergbegeisterte zusammen. In Hohenems, jener kleinen Industriestadt im Vorarlberger Rheintal, wird wie gesagt schon 1875 ein eigener Alpenverein gegründet, zu dessen Mitgliedern noch jahrelang vor allem Mitglieder der örtlichen jüdischen Gemeinde zählen und bald auch deren ebenso begeisterte Verwandtschaft in Wien, Frankfurt, Manchester oder Barcelona. Der Alpenverein versteht sich durchaus als international.

Jüdische Bergsteiger machen bald auf sich aufmerksam, wie Emil und Otto Zsigmondy, Louis Friedmann, Moritz von Kuffner (der Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien und Besitzer der Ottakringer Brauerei). Und natürlich blickt man über den Tellerrand auf andere Bergmassive: Gottfried Merzbacher kartografiert als erster die Gipfel des Kaukasus. Man begeistert sich für den jungen Skisport. So begründet der Hohenemser Bergsteiger Bernhard Trier zusammen mit Hannes Schneider und dem jüdischen Wiener und Ingenieur Rudolf Gomperz den modernen Skitourismus in St. Anton. Der bald auch im Bergfilm gefeiert wird.

Der Violinist und Bergsteiger Joseph Braunstein wird als Journalist zu einem der kritischen Chronisten der Politisierung des Bergsteigens während Otto Margulies, der bei einem Unfall ein Bein verliert, weiter einbeinig Erstbesteigungen unternimmt und zum Vorkämpfer für das Selbstbewusstsein von Menschen mit Behinderung wird. Fritz Pflaum, Michael Cohen und Ignaz Stiefel werden zu den Mitbegründern der Münchner Sektionen Bayerland, München und Hochland. Die Gebrüder Guido und Max Mayer werden für ihre Erstbesteigungen in den Dolomiten gerühmt. Schon Ihre Mutter Vineta Mayer war als eine der ersten Bergsteigerinnen bekannt geworden, genauso wie später Emmy Eisenberg und Hettie Dyrenfurth. Und nicht zuletzt macht Paul Preuss auf sich aufmerksam, der bis heute zu den Idolen der Extrembergsteiger in aller Welt zählt, die mit möglichst wenig technischer Ausrüstung die schwierigsten Touren absolvieren.

1913 kam Preuss bei einem Absturz an der Mandlkogel-Nordkante ums Leben, zwei Jahre nach dem er mit seinem Aufsatz über „Künstliche Hilfsmittel bei Hochtouren“ den legendären „Mauerhakenstreit“ provozierte, der unter Bergsteigern bis heute

manche Gemüter erregt. Ganz so fundamentalistisch war er gar nicht. In unserer Ausstellung „Hast Du meine Alpen gesehen“ haben wir einen der Mauerhaken ausgestellt, die er selbst durchaus manchmal benutzte. Preuss blieb durch seinen frühen Tod erspart, was der Feldkircher Bergsteiger Max Perlhefter erleben musste. Nach einem Unfall an der Drusenfluh-Südwand wurde er 1923 vom antisemitischen Vorarlberger Volksblatt denunziert, er habe das Seil seines tödlich verunglückten Freundes Karl Grötsch durchgeschnitten um sich selbst zu retten. Wen scherte es dann noch, dass das Seil wenig später unversehrt am Wandfuß gefunden wurde.

Wie so viele seiner jüdischen Zeitgenossen und eben auch jüdischen Alpinisten hatte auch Max Perlhefter das „jüdische Stigma“ durch Konversion abzulegen versucht. Doch das sollte spätestens nach dem Ersten Weltkrieg die meisten ihrer „Bergkameraden“ nicht mehr interessieren. Der Kampf um die Berge war zum Rassekampf erklärt worden.

Vor hundert Jahren hatte sich der Alpenverein in Österreich vom Spirit seiner Gründerjahre radikal entfernt. Wer nach 1924 in Hohenems oder anderswo in Österreich in den Verein eintreten wollte, der musste in der Anmeldung zumeist auch die Frage beantworten, ob er arischer Abkunft sei.

Wer diese Frage nicht mit „Ja“ beantworten konnte oder wollte (auch solche Menschen gab es noch, die diese Frage für eine Beleidigung ihres Sinns für Menschlichkeit hielten), dem blieb nichts anderes übrig, als beim Alpenverein Donauland anzuklopfen.

Die „Donauland“, sie war das letzte Kapitel einer langen Geschichte des Engagements jüdischer Bergsteiger und Wissenschaftler, Kurärzte und Ethnografen, Unternehmer und Hotelpioniere, Menschen, die den europäischen „Alpinismus“ an entscheidenden Stellen mitgeprägt hatten. Aus dem bürgerlich-liberalen Interesse an der Neuentdeckung und Erschließung der Alpen, diesem Zentrum der Schwerkraft des Europäischen Kontinents, aus diesem „Playground of Europe“ wie es britischer Humor formuliert hatte, war ab 1900 ein zentrales ideologisches Schlachtfeld der konkurrierenden europäischen Nationalismen geworden. Die Heroisierung des Kampfes um die Berge verband sich nun mit einer antisemitischen Welterlösungsphantasie. Alles was Grenzen in Frage stellte, was zweideutig war und einer völkischen Ordnung widersprach, sollte schließlich nicht nur aus den alpinen Vereinen, sondern aus der Welt geschafft werden.

Die Gründung der „Donauland“ – zunächst noch als Sektion im Alpenverein – war die paradoxe Konsequenz aus dem schrittweisen Sieg der antisemitischen Bewegung in den Alpenvereinen und Touristenklubs nach dem Ersten Weltkrieg, zunächst in Österreich, schließlich auch in Deutschland, ein letztes Aufbäumen der jüdischen Hoffnung, sich in die Geschichte Europas in ihrer Mitte einschreiben zu können.

Warum wurde die Arisierung des Alpinismus ausgerechnet in Österreich zu so etwas wie einem Pilotprojekt der antisemitischen Bewegung?

Nachdem es das Habsburger Reich unter den zentrifugalen Kräften seiner ethnischen Nationalismen zerrissen hatte, boten der Antisemitismus und seine Verschwörungsfantasien den idealen Sündenbock für die erlittene Kränkung, so wie auch im Deutschen Reich die politische Rechte nach Schuldigen für die erlittene Niederlage im Krieg suchte. Eben jene Menschen, die eine Zeit lang so etwas wie ein verbindendes Band unterschiedlicher Regionen, Kulturen und Bevölkerungen dargestellt hatten, sie sollten nun nirgendwo mehr dazu gehören. Sie wurden zu Heimatlosen erklärt. Für das geschrumpfte Restösterreich aber waren die Berge zur entscheidenden Glaubensfrage geworden: mit dem Untergang des Österreichischen Vielvölkerreiches im Ersten Weltkrieg waren die Alpen zum Zentralmassiv der österreichischen Identität geworden, eine Identität die freilich auf tönernen Füßen stand. Und die darum erst Recht gegen alles „Fremde“ verteidigt werden sollte, gegen alle Fremden jedenfalls, die mehr sein wollten als bloß zahlende Gäste.

Antisemitismus gab es in allen Teilen der Gesellschaft, in den deutschen, oft deutschnationalen Turnvereinen war er von jeher verbreitet. Doch gerade der Alpenverein, mit seiner breiten jüdischen Mitgliedschaft, mit seinem Ethos einer Bergkameradschaft die in den Alpen Nationen mit einander verbinden und nicht trennen sollte, mit seinem bürgerlich-liberalen Charakter, der sich einst kosmopolitisch verstand, was freilich einen gewissen Standesdünkel gegen die proletarischen, sozialdemokratischen Naturfreunde nicht ausschloss, gerade diesen Alpenverein zu erobern, war der Testlauf für alles folgende.

Die Gründung der „Donauland“ war das Produkt einer Katastrophe vor der großen Katastrophe. Der politische und moralische Bankrott des Alpenvereins in den 1920er Jahren, man kann es kaum milder ausdrücken, war einer der Vorboten der kommenden Zerstörung Europas. Die Machtübernahme militanter Antisemiten um den Berg-

steiger und Nationalsozialisten Eduard Pichl folgte einem durchaus planmäßigen Vorgehen. Und sie wurde als gesellschaftliches Ereignis in allen Gazetten begleitet. Als Fanal sollte die Arisierung in der größten und ältesten Alpenvereinssektion in Wien dienen, der „Austria“, zu deren etwa 6000 Mitgliedern mehr als 2000 Juden zählten.

Auf der Jahresversammlung der „Austria“ im Wiener Rathaus am 22. Februar 1921 sollte der Auftakt stattfinden. Der folgende Antrag auf Satzungsänderung fand zwar noch nicht die erforderliche Dreiviertelmehrheit, aber die Zustimmung von fast zwei Dritteln der Anwesenden: „Mitglieder der Sektion Austria können nur Deutsche arischer Abstammung werden.“

Eduard Pichl und die Mitglieder seiner rassistisch-völkisch ausgerichteten Liste wurden mehrheitlich in den Leitungsausschuss gewählt und dieser berief neben Pichl den antisemitischen Turner Anton Baum und den Wiener Chef der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei Walter Riehl zum Vorstand. Eine außerordentliche Jahresversammlung wurde für den 27. Oktober desselben Jahres einberufen. Es gab keinen Zweifel daran, dass die Zeiten der „Bergkameradschaft“ vorbei waren.

Die Gründung der Sektion Donauland durch 536 zumeist jüdische, aber auch andere liberal eingestellte Bergsteiger und Bergbegeisterte in Wien, sie war, so betrachtet, die Schaffung eines Rettungsbootes. Und sie stieß von Beginn an auf erbitterten Widerstand der inzwischen mehrheitlich antisemitisch dominierten Alpenvereinssektionen in Österreich. Der Aufnahmeantrag der neu gegründeten „Sektion Donauland“ als Mitgliedsektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins wurde vom Wiener Ortsausschuss der elf ansässigen Alpenvereinssektionen einstimmig abgelehnt. Der Verwaltungsausschuss des DÖAV hingegen nahm Anstoß daran, dass die Donauland-Satzung die Aufnahme nicht von „nationalen, konfessionellen und sozialen Momenten“ abhängig machen wollte und warnte vor einer „Gefährdung des deutschen Vereinscharakters“. Die „Sektion Donauland“ verzichtete auf diesen Passus, hielt aber daran fest, dass „im Rahmen dieser Sektion jede partei-politische Betätigung untersagt“ sei, eine Spitze gegen die anderen, inzwischen offen deutsch-völkisch und antisemitisch agitierenden österreichischen Sektionen. Mit knappster Mehrheit entschied sich der Hauptausschuss des DÖAV, in dem die Mitglieder aus Deutschland den Ton angaben, schließlich am 12. Mai 1921 für die Aufnahme der Sektion Donauland, die damit immerhin ihre Arbeit aufnehmen durfte. Schon Ende

1921 hatte die Donauland 2124 Mitglieder, 1922 sogar 3074. Und war damit in Wien zur zweitstärksten Alpenvereinssektion geworden.

Zu den Voraussetzungen einer alpinen Vereinsarbeit gehörten freilich Schutzhütten und Wege. Auch die Donauland versuchte, durch Pacht oder Kauf, eine eigene alpine Infrastruktur aufzubauen. Dies um so mehr, als die antisemitische Agitation innerhalb der österreichischen Alpenvereinssektionen bald auch unmittelbare Konsequenzen zeitigte. An Alpenvereinshütten erschienen Anschläge mit der Aufschrift „Juden und Mitglieder des Vereines ‚Donauland‘ sind hier nicht erwünscht“ (Berg Heil!, 233). Im Nachruf der liberal-deutschnationalen Burschenschaft „Constantia“ auf ihr Corpsmitglied, den tödlich verunglückten Bergsteiger Otto Margulies, war in der Zeitschrift „Deutsche Hochschule“ 1926 folgendes zu lesen: „Wenn jemand das Schicksal der Deutschen in Österreich darstellen wollte, die keinen garantiert germanischen Stammbaum aufweisen, dann müßte er den Augenblick festhalten, da dem einbeinigen Otto Margulies, dem Sohn eines deutschen Juden und einer deutschen Arierin, das Nachtlager in der Schutzhütte von jenen verwehrt wurde, die ihr Natur- wie ihr Nationalgefühl vornehmlich dadurch bekunden, dass sie das der anderen nicht anerkennen.“ (Kissling, 295)

Die antisemitische Mehrheit im österreichischen Alpenverein tat alles, um der verhassten „Donauland“ Steine in den Weg zu legen.

Schon im Mai 1921 ist in den „Nachrichten der Sektion ‚Austria““ aus der Feder von Eduard Pichl zu lesen, die „Donauland sucht nunmehr in den Alpenländern deutschen Boden zu erwerben, um darauf jüdische Trutzburgen zu erbauen“. Pichl verweist triumphierend darauf, dass schon zwei Sektionen, beschlossen haben, jeden Hüttenerwerb der Donauland zu verhindern. Die Sektion „Klagenfurt“ und die Sektion „Lienz“ würden sich der „jüdischen Trutzsektion“ entgegenstellen und dafür sorgen, dass sich Behörden, Gemeinden, politische Parteien und Pfarrämter der Region die ‚drohende Gefahr der Einwanderung jüdischer Alpenvereine‘ und deren „Seßhaftmachung in unseren Bergen“ verhindern würden (zit. nach Kissling 303). 1922 verhindert eine Intrige zwischen der Sektion „Salzburg“ und dem DÖAV-Verwaltungsausschuss den möglichen Bau einer Donaulandhütte auf dem Nassfeld, in der Nähe des „verjudeten Weltbad Gasteins“, wie der Obmann der Salzburger Sektion Heinrich Hackel betont. „Wir wollen, soviel wir können, unser Land von dieser Pest reinhalten.“ (Berg Heil!, 238)

Nur unter größten Schwierigkeiten gelingt es der „Donauland“ schließlich die Glorerhütte am Großglockner zu erwerben. „Auf unserer Hütte gilt nur Eines“, so heißt es in den „Nachrichten der ‚Sektion Donauland‘“ 1924 (114): „Ob Jude oder Christ, ob Hoch oder Nieder – wir wollen auch hier nur nach dem Menschen sehen und jeden willkommen heißen, der mit gleicher Sehnsucht nach dem Ewigschönen uns naht, als ‚freier Bergsteiger‘, wie wir freie Bergsteiger sind.“

Die Arisierung des Alpenvereins

Im Frühjahr 1921 waren viele der jüdischen oder liberalen Mitglieder der Austria ihrem Ausschluss mit dem Wechsel zur Donauland zuvorgekommen, und hatten ihren Stolz bewahrt. Im Oktober 1921 fand der Antrag, die Mitgliedschaft der Sektion „Austria“ vom Nachweis der „arischen“ Abstammung abhängig zu machen, mühelos die erforderliche Mehrheit, bei nur noch 46 Gegenstimmen.

Bis 1924 hatten schließlich 96 von 100 österreichischen Sektionen einen Arierparagraphen eingeführt. Dem von Eduard Pichl 1922 gegründeten Deutschvölkischen Bund im Alpenverein traten bald die meisten österreichischen Sektionen bei, allerdings nur drei deutsche Sektionen. Auch blieben Arierparagraphen in den deutschen Sektionen vorerst Ausnahmen, auch wenn einige zunächst so etwas wie Pioniere dieser unseligen Entwicklung gewesen waren: so wie die Akademische Sektion München, oder die Berliner Sektion Mark Brandenburg, die schon 1899 als deklariert antisemitische gegründet worden war. Aber auch in Österreich hatten schon sehr früh erste Alpinvereine Juden von Beginn an von der Mitgliedschaft ausgeschlossen, so die 1889 gegründete Wiener Alpine Gesellschaft „d’Reichensteiner“, ab 1910 Alpenvereinssektion „Reichensteiner“, oder die 1905 begründete Alpenvereinssektion „Wien“.

Doch der Deutschvölkische Bund in Österreich ließ keinen Zweifel daran, dass er auf einen Arierparagraphen im Gesamtverband hinzielte. Und der Ausschluss der „Sektion Donauland“ aus dem Gesamtverband sollte der nächste planmäßig orchestrierte Schritt dorthin sein.

Schon 1922 und 1923 standen die Hauptversammlungen im Zeichen aggressiv vortragener Ausschlussanträge. Im November 1923 in Bad Tölz fand ein entspre-

chender Antrag auf Satzungsänderung schon die einfache Mehrheit. Immer offener wurde die „Donauland“ auch von sogenannten „Gemäßigten“ aufgefordert, dem Gesamtverein weitere Konflikte durch einen „freiwilligen Austritt“ zu ersparen. Konfrontiert mit der Drohung des Deutsch-völkischen Bundes, den Alpenverein zu spalten, machten sich 1924 auch Reinhold von Sydow und Robert Rehlen, die Vorsitzenden des DÖAV, diese Position zu eigen.

Reinhold von Sydow war bis dahin nicht als politischer Antisemit hervorgetreten. Doch frei von Ressentiments war er keineswegs. Noch in seinen Lebenserinnerungen bekannte er sich dazu, kein „waschechter Antisemit“ gewesen zu sein, aber auch nicht „blind gewesen“ zu sein, „für den Schaden, den gewissen den Juden mehr als den Christen angeborene Fehler unserem wirtschaftlichen und politischen Leben angetan haben.“ (Berg Heil!, 240)

Die nächste Hauptversammlung in Rosenheim im Juli 1924 wurde generalstabsmäßig vorbereitet und ein „Kompromiss“ vereinbart. Der „Donauland“ wurde ein Ultimatum gestellt, „freiwillig auszutreten“, sonst würde ihr Verharren als Bedrohung des Vereinsfriedens gewertet und mit dem Ausschluss beantwortet. Der Deutsch-Völkische Bund hingegen erklärte im „Gegenzug“ seine Bereitschaft, auf einen dezidiert bindenden Arierparagrafen für den Gesamtverband auf acht Jahre zu verzichten und die nationalsozialistische Agitation auf den Hütten einzustellen.

Doch die „Donauland“ war keineswegs gewillt, sich zu einem Austritt erpressen zu lassen, und so mussten nun antisemitische Fanatiker und die „gemäßigte“ Führung gemeinsam nach einem anderen Weg suchen, den Ausschluss legalistisch zu begründen und auf einer außerordentlichen Hauptversammlung in München im Dezember 1924 zu exekutieren. Es sollte schließlich die mühsam erworbene Glorerhütte und der Wegebau in ihrem Umfeld sein, wie auch der ebenfalls diskret vorbereitete Kauf einer zweiten Hütte im Glocknergebiet, die dazu den Anlass boten.

Auf einer vorgedruckten „Denkschrift der österreichischen Sektionen“ wurden die Mitglieder des gesamten Verbandes darüber informiert, dass die „Donauland“ in „händlerischer Weise“ „Schutzhütten und Arbeitsgebiete“ an sich bringen würde, aufgrund ihrer „volksfremden Zusammensetzung und Eigenart für die Gesamtheit der österreichischen Sektionen unannehmbar“ sei und „die reichsdeutschen Sektionen gegen die österreichischen“ aufhetzen würde und damit den Verein spalten würde.

Johann Stüdl, der letzte noch lebende 85jährige Gründer des Alpenvereins der ersten Generation, erhob noch einmal seine Stimme und sandte am 10. Oktober 1924 ein Unterstützungsschreiben an den Vorstand der „Sektion Donauland“:

„Das himmelschreiende Unrecht, das der Hauptausschuss in seiner törichten Angst vor dem Terror destruktiver Elemente und die irregeleiteten, verhetzten, nicht genügend informierten Sektionen an ‚Donauland‘ zu begehen sich anschicken, wird dem Alpenverein nicht Frieden, sondern den Fluch der bösen Tat bringen.“ (Mailänder 158) Frieden war für viele Alpenvereinsmitglieder freilich keine Priorität mehr. Im Zeichen des Revanchismus, nicht zuletzt gegen Italien, dem man den Verlust Südtirols nicht verzieh, und eines zunehmend heldischen Begriffs des Bergsteigens, eines von der Erfahrungen des Ersten Weltkriegs in den Dolomiten geprägten nationalen Kampfes um die Gipfel, stand für Pichl und seine Gesinnungsfreunde das Bergsteigen schon Mitte der zwanziger Jahre im Zeichen der Wehrtüchtigung.

Auf der Hauptversammlung im Dezember folgten 95% der Sektionen dem Antrag auf Ausschluss oder enthielten sich. Eine der größten Organisationen der deutschen und österreichischen Zivilgesellschaft, mit 220.000 Mitgliedern in 1924, hatte den Antisemitismus zur Basis ihrer Arbeit auch da erhoben, wo noch wenige Jahre zuvor der Mensch jenseits von Natur *und* Zivilisation gefeiert wurde. Alfred von Martin von der Münchner „Sektion Bayerland“ konstatierte ernüchtert: „Ich fühlte mich nicht mehr in einer Bergsteigerversammlung, sondern in einem antisemitischen Verein. (...) Es wurde viel weniger von der Sektion Donauland gesprochen als von den Juden im Allgemeinen, den Juden in der Sektion Berlin, den Juden in anderen Sektionen. Die Juden, so betonte einer der Hauptredner jenes Abends, seien ‚destruktive‘ Elemente, ‚Elemente der Dekomposition‘“ (Mailänder 160) Auch in der „Sektion München“ wurde nun ein Numerus Clausus für Juden eingeführt. In Berlin hingegen traten hunderte von Bergsteigern aus Protest aus dem Alpenverein aus und gründeten am 7. April 1925 den „Deutschen Alpenverein Berlin“, der bald mit der Donauland zusammenarbeitete – dies schließlich auch beim Bau einer großen neue Hütte am Ende des Zillertales. (Kundt, Teil 1, 7 und Teil 2, 27ff.)

1930, als der Bau des Friesenberghauses des Deutschen Alpenvereins Berlin begann, sollte der nun eigenständige, aus dem Gesamtverband ausgeschlossene Verein „Donauland“ schließlich mit 3850 Mitgliedern seinen höchsten Stand erreichen. In diesem Jahr übernahm auch der Wiener Musikwissenschaftler und Violinist Joseph Braunstein, selbst ein passionierter Bergsteiger, der in den Westalpen über 60 Gipfel

über 4000 Meter bestiegen hatte, die Redaktion der Vereinsnachrichten. Sie entwickelten sich unter seiner Leitung zu einer der führenden Alpinzeitschriften und erschien ab 1934 unter dem Titel „Berg und Ski. Zeitschrift des Alpenvereins Donauland“. Obmann des Vereins ab 1921 war der Bergsteiger Karl Hanns Richter, der – selbst kein Jude – mit einer Jüdin verheiratet war und den Verein auch nach 1945 führen sollte. Die „Donauland“ veranstaltete Berg- und Skitouren, sie entfaltete ihre eigene Jugendarbeit und wissenschaftliche Publikationstätigkeit. Und doch ist der „Alpenverein Donauland“ keine Erfolgsgeschichte, sondern eher ein Postskriptum: ein Epilog auf das Engagement jüdischer Bergsteiger, Publizisten und Wissenschaftler für einen europäischen Alpinismus.

Das Berliner Friesenberghaus wurde im Juli 1932 eröffnet, und 1933 gerade noch rechtzeitig an die „Donauland“ überschrieben, bevor der „Deutsche Alpenverein Berlin“ zwangsaufgelöst wurde.

Die acht Jahre des „Kompromisses“ von 1924 waren vorbei, aber das spielte nach 1933 ohnehin keine Rolle mehr. Auch die deutschen Alpenvereinssektionen entledigten sich nun, mal mehr und manchmal auch weniger eifrig ihrer jüdischen Mitglieder. Im Januar 1938 erschien die letzte Ausgabe der Zeitschrift Berg und Ski – mit einem Aufsatz über „Sarazenen in den Alpen“ und widmete sich der Bevölkerung von Bessans, eben jenem Ort in einemeinsamen Hochtal der französischen Alpen, über dessen Bewohner Eugenie Goldstern während des ersten Weltkriegs ihre ethnografischen Forschungen betrieben hatte, auf der Suche nach einer modernen, universalistischen europäischen Ethnografie.

Nach dem „Anschluss“ im März 1938 wurde die Donauland verboten, das Vereinslokal in der Wiener Langegasse requiriert, Glorerhütte und Lesachhütte im April beschlagnahmt, das Friesenberghaus im Juni 1938 für die Wehrmacht konfisziert. Und die letzten, noch unbemerkten Juden wurden auch in Österreich aus dem Alpenverein geworfen (Amstädter 314). Zu den vier österreichischen Sektionen, die noch immer keinen Arierparagrafen hatten, zählte die Sektion Bludenz, der dies jetzt peinlich aufstieß. Man habe aufgrund der Internationalität der Wintersportplätze Lech und Zürs zahlreiche ausländische Mitglieder, bei denen der Nachweis arischer Abstammung schwer fiele. Doch auch das Bludener Problem wurde rasch gelöst. Die Sektion ging in die Sektion Vorarlberg auf und der Vorarlberger Nazi und Alpinschriftsteller Walther Flaig, über den man im Montafon noch immer nicht böses sagen darf, übernahm den Vorsitz.

Auch der Österreichische Skiverband (ÖSV) hatte 1921 mit einfacher, 1923 mit überwältigender Mehrheit einen Arierparagrafen beschlossen und die Juden aus dem Verband geworfen. Rudolf Gomperz, der Begründer des modernen Skitourismus am Arlberg, war ab 1908 Vorsitzender des ÖSV gewesen, danach Geschäftsführer und bis 1923 Schriftleiter. 1938 war er hingegen nur noch, wie es im „Schwarzen Korps“, der SS-Zeitschrift hieß, der „eingewanderte Ghetto-Jude“ (Loewy/Milchram, 332) und wurde 1942 nach Minsk deportiert und in Maly Trostinec ermordet.

Sein Freund Hannes Schneider, ein nicht-jüdischer Bub aus Stuben in Vorarlberg und wohl das größte Ski-Idol aller Zeiten, musste 1938 an gleicher Stelle über sich lesen, er „möge seine Schwünge ausführen wo er will. Vielleicht am Berge Sinai, der ihm ja auch am Besten zu Gesicht stehen würde.“ Schneider floh 1939 in die USA, baute mit seinen Skilehrern den Skitourismus in den USA auf – und trainierte amerikanische Soldaten auf Skiern.

Joseph Braunstein floh 1940, gerade noch rechtzeitig, in die USA und musste seine Mutter zurücklassen, die bald darauf deportiert und ermordet wurde. Braunstein, der sich in New York als Musikbibliothekar der Public Library über Wasser hielt, kehrte noch als alter Herr nach dem Krieg jedes Jahr zum Bergsteigen in die Schweizer und Südtiroler Alpen zurück, aber nicht mehr nach Wien. Sein Hausberg, von New York nicht gerade um die Ecke, wurde das Matterhorn. Auch als er schließlich nicht mehr auf die Gipfel besuchte er es regelmäßig und brachte unzählige Fotografien von seinen Reisen mit. 1995 erhält er als symbolische Geste von Franz Vranitzky seine österreichische Staatsbürgerschaft zurück – und Lutz Maurer und dem ORF gelingt es, ihn im Alter von 103 Jahren tatsächlich noch einmal für eine Fernsehdoku nach Wien zu locken. Dort sieht man Braunstein leicht belustigt in einem Fiaker durch Wien zu fahren. Ein Jahr später stirbt er in New York. Seine Asche aber, so verfügt er, wird an einem Gipfel in den Dolomiten begraben.

Seine Essay in der Zeitschrift „Berg und Ski“ zählen bis heute – neben den häufig höchst ironischen Artikeln von Paul Preuß – zu den luzidesten Texten über das Bergsteigen.

1936 hatte Braunstein angesichts der „Schlacht“ um die Erstbesteigung der Eiger-Nordwand in der Zeitschrift der Donauland geschrieben:

„Der Medaillen-Alpinismus mit seinen unwahrscheinlichen, ‚heldisch‘ empfundenen Leistungen hat unzweifelhaft kriegerischen Charakter. Die Alpen sind nicht mehr der ‚Spielplatz von Europa‘ sondern ein soldatisches Übungsfeld, die grandiose Schau-

bühne der Natur keine ‚moralische‘, sondern eine militärische Anstalt.“ (Braunstein 159)

Epilog

Der Verein „Donauland“, im österreichischen Niemandsland der Neutralität nach 1945 auf wundersame Weise noch einmal auferstanden – besaß am Ende seiner Geschichte freilich kaum mehr hundert Mitglieder, und erinnerte noch bis in die 1970er Jahre durch seine schiere Existenz an einen der bewegendsten und die Öffentlichkeit polarisierenden Konflikte um Antisemitismus und jüdische Präsenz in Mitteleuropa, den die deutsche und österreichische Gesellschaft der 1920er Jahre erlebt hatte: den Streit um den „Alpinismus“. Als Stachel im Fleisch.

Am 30. September 1976 ging dieses „jüdische Kapitel“ der Geschichte des Alpinismus zu Ende. Von der Auflösung des „Alpenverein Donauland“ zu diesem Datum nahm in der Öffentlichkeit kaum noch jemand Notiz. Die Konflikte um die Arisierung des Alpenvereins in den zwanziger Jahren, die damals alle Gazetten beschäftigt hatten, gehörten inzwischen zu den bestgehüteten Tabus der deutschen, wie der österreichischen Nachkriegsgesellschaft.

Einzig allein die Berliner Sektion des Alpenvereins, die nach 1945 auch die Mitglieder des Deutschen Alpenvereins Berlin wieder aufnahm, war sich ihrer eigenen komplexen Geschichte einigermaßen bewusst – und übernahm 1968 auch das Friesenberghaus wieder in ihre Obhut, um dort später eine Ausstellung über jüdische Bersteiger und Antisemitismus im Alpenverein und eine Gedenktafel zu installieren. Schon 1999 hatte der damalige Vorsitzende Klaus Kundt darauf gedrängt, sich der Geschichte des Hauses und der jüdischen Bergsteiger endlich anzunehmen.

Die „Austria“ feierte Eduard Pichl noch in den 1970er Jahren als „treuen Freund“. Im November 1972 erschien zu seinem 100. Geburtstag auf dem Titel der Austria Nachrichten ein hymnischer Leitartikel zu seinem Gedenken in dem es unter anderem heißt: „Es kann hier nicht im einzelnen auf seine Leistungen, die er für die Sektion Austria vollbracht hat, eingegangen werden, hervorheben wollen wir aber, daß es sein Streben war, die bergsteigerische Jugend zu sammeln, um einer Verflachung des alpinen Gedankens in der immer größer werdenden Sektion vorzubeugen.“ Ge-

feiert wurden wie schon in den Pichl Gedenkfeiern zuvor, seine Erstbesteigungen und seine warme, väterliche Freundschaft.“

Das änderte sich erst in den 1980er Jahren – und zunächst noch zaghaft. Auch wenn die Legende eines weitgehend unpolitischen Alpenvereins noch lange aufrechterhalten wurde, so wie schon Robert Rehlen 1924 der Hauptversammlung berichtet hatte, das der Hauptausschuss davon „Kenntnis genommen“ habe, „daß das Wort ‚völkisch‘ keine politische Bedeutung hat.“ (Berg heil!, 239)

1987 wurde Viktor Frankl, der Psychologe, Bergsteiger der Donauland und Auschwitzüberlebender, zur 125 Jahrfeier des ÖAV in die Wiener Hofburg eingeladen. Seine Rede wurde dankbar als versöhnlich aufgenommen. Eine Wahrnehmung die in seltsamem Gegensatz zu der Tatsache stand und steht, dass es im Grunde ja nicht um „Versöhnung“ geht. Schließlich haben sich Austria und Donauland ja nicht gegenseitig etwas getan, wofür man sich gegenseitig nun entschuldigen könnte. Es geht darum, die Geschichte ungeschminkt anzuerkennen, ein Unrecht, das nachträglich nicht repariert werden kann. Aber vielleicht Anlass dafür bieten, in einer Gegenwart aufmerksam zu sein, für Gefahren von Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit, egal gegen wen sie sich heute richtet. Dafür freilich bietet die Arbeit des Alpenvereins seit vielen Jahren durchaus hoffnungsvolle Signale.

Eine schonungslos kritische Aufarbeitung der Geschichte der „Arisierung“ der Alpenvereine kam erst durch zuweilen auch schmerzhaft Impulse, wie der Publikation von Rainer Amstädter, aber vor allem dem persönlichen Engagement Einzelner im Verein, wie zum Beispiel auch dem späteren Vorsitzenden der Austria Fritz Macher, gegen durchaus spürbare Widerstände zustande. Bis heute wirkt zuweilen eine Unsicherheit nach, wie mit diesem schwierigen Erbe umzugehen ist. Erst 2002 kam es schließlich zur Umbenennung der Eduard Pichl Hütte in Wolayersee Hütte. Und obwohl man ihn nun durchaus als „Wegbereiter des Nationalsozialismus“ verurteilte, schien man ihn selbst 2002 noch als einen „der besten Bergsteiger der Zeit“ und einem „in einigen Bereichen“ „verdientem Alpenvereins-Funktionär“ Tribut zollen zu müssen. Die Heinrich Hackel Hütte des Alpenvereins Salzburg heißt noch immer so, und vielleicht ist es in einem solchen Fall auch nützlicher, an diesem Ort eine engagierte, auch durch Information und Ausstellung gestützte Bildungsarbeit zu machen, als jeden Namen zu ändern.

Inzwischen ist das Thema tatsächlich Gegenstand einer offenen Erinnerungsarbeit im Verband. Generationen, die noch persönlich von „väterlichen Freunden“ wie Pichl

geprägt worden sind, und sich von persönlichen Loyalitäten kaum lösen konnten, haben anderen Platz gemacht, für die der Fanatismus der Zwanziger Jahre vor allem Erschrecken auslöst. Und vielleicht auch Ratlosigkeit angesichts der Tatsache, dass wir heute eine Renaissance jener Haltungen erleben, die Europa schon einmal in die Katastrophe gestürzt haben.

Über die Geschichte der Donauland – und über die Geschichte des Antisemitismus im Alpenverein gibt es inzwischen viele zu lesen. Von Rainer Amstädters Buch über den Alpinismus aus dem Jahr 1996 und Nicholas Mailänders Studie über die Münchner Alpenvereine aus dem Jahr 2006, über die Hohenemser und Wiener Ausstellung „Hast Du meine Alpen gesehen“, die hier 2010 gezeigt wurde und der Ausstellung Berg Heil und der damit verbundenen Gesamtdarstellung zur Geschichte des Vereins, die 2011 ebenfalls hier folgte, die Arbeit von Friedrike Kaiser hier in München und von Martin Achraimer in Innsbruck, der aus dem Vollen des Archivs des Alpenvereins schöpft, bis zur ebenfalls 2011 erschienen Studie von Walter Kissling über die Donauland, um nur einige Beispiele zu nennen.

Ein Tabu ist diese Geschichte nicht mehr.

Vielleicht auch, weil der Alpenverein in der Gegenwart vor noch ganz anderen Herausforderungen steht. Die Zukunft der Alpen ist heute mindestens so umstritten wie es ihre Vergangenheit war. Angesichts eines rasant voran schreitenden Flächen- und Ressourcenverbrauch und allen Fragen, die mit dem Klimawandel verbunden sind, der für viele eine Katastrophe darstellt.

Und doch, auch die Geschichte wird uns immer wieder einholen. Man braucht nur die Nachrichten zu schauen.

Für diese Debatten ist der Alpenverein heute ganz gut aufgestellt – besser jedenfalls, wenn ich mir diese Bemerkung noch erlauben darf, als der Österreichische Skiverband, dessen Auseinandersetzung mit seiner Geschichte noch gar nicht wirklich begonnen hat.

Bibliographie

Quellen

J. Braunstein, Das Letzte im Fels. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Alpinismus, in: Berg und Ski. Zeitschrift des Alpenvereins Donauland, Nr. 178, Nov. 1936, 151-160

Die Eröffnung der Glorerhütte, in: Nachrichten der ‚Sektion Donauland‘ des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1924, S. 114f.

A. Winzer, Prolog zur Eröffnung der Hakoah-Schutzhütte am Semmering, in: Die Stimme. Jüdische Zeitung, Wien, 12.11.1935

Sekundärliteratur

R. Amstädter, Der Alpinismus. Kultur. Organisation. Politik, Wien 1996

Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen 1918 – 1945. Hg. vom Deutschen Alpenverein, vom Österreichischen Alpenverein und vom Alpenverein Südtirol, Wien/Köln/Weimar 2011

W. Kissling, „Ob Jude oder Christ, ob Hoch oder Nieder – wir wollen nur nach den Menschen sehen.“ Bruchstücke für eine Geschichte des Wiener Alpenvereins „Donauland“ 1921-1938 und 1945-1976, H. Berger et.al. (Hg.), Politische Gewalt und Machtausübung im 20. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 2011

K. Kundt (DAV Sektion Berlin), Die Geschichte der Berliner Bergsteiger bis 1945: Erfolge, Intrigen, Intoleranz, Teil 1 und 2, Berlin 2009

H. Loewy/G. Milchram, Hast Du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte, Hohenems 2009

N. Mailänder, Im Zeichen des Edelweiss. Die Geschichte Münchens als Bergsteigerstadt, Zürich 2006